

„Lange Zeit ist es mir schwer gefallen, den Terminus Ich zu verwenden.“

Ich bin von den Veranstalter\_innen gebeten worden, meine Laudatio kurz zu halten, damit sie den Rahmen der Preisvergabe hier nicht sprengt, sie dafür aber auch möglichst persönlich zu formulieren. Damit befinde ich mich schon mitten in einer Paradoxie, für deren Bearbeitung das Werk von Gertrud Koch so außergewöhnlich nützlich ist.

1978, anlässlich eines gemeinsam mit Karten Witte durchgeführten Seminars der „Arbeitsgemeinschaft der Filmjournalisten“, führt Gertrud Koch unter der Überschrift „Gibt es Positionen deutscher Filmkritik?“ in die Schwierigkeit ein, unter Bedingungen, die man sich nicht selbst ausgesucht hat, eine subjektive Äußerung zu tun, die irgendwem etwas sagt. Sie schreibt: „Lange Zeit ist es mir schwer gefallen, den Terminus Ich zu verwenden. Zwischen dem, was ich für mein „Ich“ halte und dem, was ich davon (...) artikulieren kann, besteht eine so große Differenz(...), dass ich mich darin nur reduziert wiederfinden kann.“ Sie beschreibt also ein Formproblem, das vielen der anwesenden Autor\_innen nicht unbekannt sein wird, deren Beruf es ist, ihre subjektive Meinung über einen ästhetischen Gegenstand in eine objektive Form zu bringen. Und sie fragt: „Hat die mir verbliebene Subjektivität, wenn ich den Tort einmal abziehe, der ihr auf dem Markt angetan wird, irgendetwas an sich, das über sie selbst, über mein eigenes Ich hinausweist auf Andere? Ist sie zumindest potentiell ein Diskursangebot?“

Allerdings. Und mehr als das. Gertrud Kochs Art und Weise das KRITISCHE DENKEN zu VERWIRKLICHEN ist geradezu ein Modell – was die nachhaltige Faszination erklären könnte, die sie auf alle, die mit ihr in intellektuellem Kontakt standen und stehen, ausübt. Auf Deine Fans, sozusagen. Ich glaube, es ist eigentlich eine Form von Liebe. Liebe, wie sie in dem Begriff der Philosophie als wörtlich „Liebe zur Weisheit“ aufgehoben ist.

Die Universität, an der ich Gertrud Koch 2004 begegnet bin, und an der sie schnell zur zentralen Instanz für das Gelingen meines Studiums wurde, war eine Welt, von der ich nichts wusste – die sogenannten Geisteswissenschaften unbekannt, Filmwissenschaft, was könnte das sein? Der Hinweis des Jugendbildungsreferenten meiner Zivildienststelle, der selbst als Student bei Gertrud in den Achtziger Jahren in Frankfurt am Main ein Seminar zur Filmkritik belegt hatte, und meinen Wunsch, Filmemacher zu werden, glücklicher Weise ernsternahm, als ich selbst, war es, der mich auf ihre Spur brachte.

Intellektuelle Trampelpfade nannte Gertrud im Seminar zur „Einführung in die Filmtheorie“ die Verbindungslinien zwischen Frankfurt, Berlin, Paris und den us-amerikanischen Küsten – Pfade, auf denen man ihr gern folgen wollte. Es waren auch die Pfade, auf denen sich die Protagonisten derjenigen materialistischen Philosophie, die als Kritische Theorie bekannt ist, und mit deren ästhetischen Momenten Gertrud Koch sich wie wohl keine zweite in diesem Land auskennt, auf der Flucht vor dem Faschismus bewegen mussten: Adorno, Benjamin, Marcuse und vor allem Kracauer. In der Einleitung von Miriam Hansens Studie „Cinema and Experience“ findet sich eine dichte Beschreibung der Zeit und des Kontexts, in dem Ihr damals die genannten Autoren studiert und selbst zu publizieren begonnen habt.

Die Auseinandersetzung mit der Shoah, die Impulse der Studierenden- und zweiten Frauenbewegung, die Umgebung des Neuen Deutschen Films: all das führten Deine Äußerungen implizit immer mit und verschafften uns wesentlich jüngeren Zuhörer\*innen einen umso wertvolleren Zugang, als der Wind des Zeitgeists, in dem wir aufgewachsen waren, längst nach rechts sich gedreht und die heutige politische Realität vorbereitet hatte.

Ich erinnere einen Seminarbesuch von Gertrud Koch in Paris, Frühling 2007, dreistündiger freier Vortrag in französischer Sprache, nicht auf unmittelbare Resonanz und die in Frankreich sowieso nicht geforderte „aktive Beteiligung“ abstellend, sondern im Nachvollzug der Gedanken anderer neue Gedanken denkend und diese in den Körpern Köpfen Geistern der Zuhörerinnen rasonieren lassend, auf diese Weise uns

zutiefst begeisternd. Mit Nicolas von Passavant, mit dem ich später das Drehbuch zu „Weitermachen Sanssouci“ geschrieben habe, stieg ich danach zigarettenrauchend die Brandschutzterre der Sorbonne Nouvelle Paris 3 hinunter und ein paar hundert Meter weiter die Rue Mouffetard hinauf ins Quartier Latin, in großer Zufriedenheit, Gertruds Vorschlag, hier zu studieren, gefolgt zu sein.

Aber dann war da ja noch die Sache mit dem Filmemachen.

Das Studium am Berliner Seminar für Filmwissenschaft, das Gertrud aus der Unterordnung unter andere Disziplinen emanzipiert hat, ist ein Theoriestudium: „Eine Ausbildung zum Filmemachen wird nicht angeboten“. Junge Leute verschwiegen sich auch untereinander sicherheitshalber jedwedes filmemacherische Begehren, Gertrud nannte sowas: „praktische Ambitionen“, ein Verdikt, das man sich nicht zu lasten machen wollte.

Wiederum in Paris haben Julian Radlmaier und ich, als studentische Hilfskräfte bei ihr beide im großzügig sparsamst dosierten Einsatz, uns unsere Absicht, einmal selbst Filme machen zu wollen, schließlich regelrecht gebeichtet.

So sehr ich mir wünschen würde, und so unwahrscheinlich es zugleich ist, dass die Filmhochschulen dieses Landes sich in Institute für angewandte Filmwissenschaft nach dem Vorbild z.B. der ATW in Gießen verwandeln, so dankbar bin ich Gertrud und ihren Kolleg\*innen für die entschiedene Ausrichtung ihrer universitären Praxis auf eben Theorie, auf Wissenschaft.

Sokratische Szene.

Keine Frage, auf die sie im Seminar nicht eine die Dinge zugleich klärende und verkomplizierende Antwort formuliert hätte, keine Schilderung einer ästhetischen Erfahrung, zu deren Beschreibung nicht eine begriffliche Form zu finden gewesen wäre.

Utopien waren ihr zwar suspekt, Aporien, also ausweglose Lagen des Denkens, schienen aber undenkbar.

Nach einiger Verzweiflung über das Feld, in dem ich heute mit meiner Subjektivität arbeite, sehe ich Gertrud Kochs akademische Praxis als die philosophische Plausibilisierung eines „Spielraums“, wie man in sich verändernden gesellschaftspolitischen und medientechnischen Konstellationen ein handlungs- und mitteilungs-fähiges Subjekt bleibt.

Also angesichts all dessen, was los war und ist, „ich“ sagen zu können, unter Bedingungen, die man sich immer nur teilweise ausgesucht hat, und dabei über das eigene Ich hinauszudeuten.

Für die Verschaffung dieses intellektuellen Spielraums, diese Vermittlung von Autonomie, die wohl einiges mit dem Auftrag der Kritik zu tun hat, in deren Namen Dir heute der Ehrenpreis verliehen wird, möchte ich Dir danken und herzlichst zu der Auszeichnung gratulieren.

Max Linz, 24.02.2020